

Tammy Armstrong
Pearly Everlasting

ROMAN

Aus dem kanadischen Englisch
von Peter Torberg

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2024 bei HarperCollins Ltd. Canada,
Toronto, unter dem Titel ›Pearly Everlasting‹
Copyright © 2024 by Tammy Armstrong
Covermotiv: Gemälde von Bob Coonts, ›Time For Breakfast‹
Copyright © Bob Coonts

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2025
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
100/25/44/1
ISBN 978 3 257 07339 3

Die Dinge sind entweder so, wie sie sind, oder nicht. Die Farbe des Tages. Das Gefühl, ein Kind zu sein. Das Gefühl von Salzwasser auf den sonnenverbrannten Beinen. Manchmal ist das Wasser gelb, manchmal auch rot. Aber die Farbe, die es in der Erinnerung hat, hängt immer vom jeweiligen Tag ab. Ich will dir die Geschichte nicht so erzählen, wie sie sich zugetragen hat, sondern, wie sie mir in Erinnerung geblieben ist

Charles Dickens

*Den Bärenflüsterern gewidmet, die sich,
allen Widrigkeiten zum Trotz, ihre Zuversicht bewahren.
Das hier ist für euch.*

ZUERST

New Brunswick, 1918

Woran erinnere ich mich als Allererstes? Vielleicht an die Graupel, die gegen die beiden kleinen Glas-scheiben der Hütte klapperten – mal von Osten, mal von Westen –, oder an das Holzfeuer, das in den dunklen Wintermonaten die ganze Zeit brannte. Das Feuer heizte unser Zimmer auf und überzog alles mit fettiger Asche. Oder erinnere ich mich an das Knarzen der Rotzedern, die aneinandergedrängten Kronen vom Sturm verfilzt? Vielleicht auch an das Platschen des Regens auf den Dachschindeln oder an die Kojoten, die nachts ihre Lieder jaulten, während Eulen aus dem Geäst der windzerzausten Wildnis riefen, ohne Angst vor den widerhallenden Antworten.

Ein wenig von alldem wird mich geformt haben, während ich meine ersten Lebensmonate in einem Weidenkorb unter einem Elchfell verschlief. Er war damals auch schon dabei – mein Bruder Bruno –, an meinem Rücken zusammengerollt, die blasse Schnauze an meinem Hals, eine seiner Pfoten mit den langen Krallen stets auf meinen Rippen.

Ein Heulen, wenn der Wind auffrischt

Der ein oder andere redet vielleicht noch über uns, unten im Tal. Ich schätze, wir sind zu einer dieser Geschichten geworden, die man sich in Winternächten zwischen den Radiosendungen erzählt. Aber ich bin nun schon so lange hier oben auf dem Greenlaw Mountain, ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich meinen Bruder Bruno und mich in diesen Geschichten überhaupt wiedererkennen würde. Kurz nach meiner Geburt im Holzfällercamp 33 geschahen jedenfalls merkwürdige Dinge, und man vermutete damals schon, dass mein Leben nicht den üblichen Verlauf nehmen würde. Zunächst einmal kam ich mit langen Fingernägeln zur Welt; solchen Nägeln, mit denen man gut in Baumstümpfen kratzen und Schlafhöhlen buddeln kann. Jeden Abend, wenn ich schlief, schnitt meine Mutter sie zurück, und jeden Morgen waren sie wieder da – gelb und sichelförmig und fester als am Tag zuvor –, bis sie nach einem Monat wuchsen, wie sie das bei einem Baby tun sollten.

Außerdem tauchte ein Landstreicher von Draußen im Camp auf, nannte sich einen *jeteur de sorts*, einen Meister der Flüche, wollte unsere Schicksale weissagen und damit ein paar Münzen verdienen. Wir hatten zwar kein Geld, aber meine Mutter lud ihn in unsere Hütte ein und bot ihm einen Becher Tee an.

Der Landstreicher warf einen Blick in den kleinen Weidenkorb, in dem ich schlief, und sagte: »Die hier, mit den Murmeltierhänden? Die wird was zu sehen kriegen im Leben.« Er beugte sich vor und betrachtete mich eingehend. »Todsicher, die wird Old Jack zu sehen kriegen. Von Angesicht zu Angesicht.«

Meine Mutter hatte mich hochgenommen und an sich gedrückt. Old Jack, das war etwas, worüber die Holzfäller sprachen, wenn sie aus den Augenwinkeln einen Schatten sahen – ein Flackern, ein Heulen, wenn der Wind auffrischte, sodass es den Wald kribbelte. *Er ist in den Bäumen, ist niemals stumm. Er ist im Wind, ist ringsherum.* Ein Geschöpf, das man eher spürte als sah, das über einen Gebirgskamm springen und mühelos einen Fluss überqueren konnte. Manchmal legte es einem merkwürdige Dinge vor die Tür. Vom Teufel berührt, ritt Old Jack seine Schindmähre heim.

»Jeder weiß«, schickte meine Mutter den Landstreicher davon, »dass es Old Jack gar nicht gibt.«

Bevor er ging, gab sie ihm noch einen Beutel Brot mit auf den Weg, denn die *jeteurs de sorts* konnten zwar jemanden mit einem Fluch belegen, aber auch ihre Sünden bereuen. Man konnte sie also noch retten.

Und schließlich brachte mein Vater, der Koch unseres Camps, ein schreiendes, noch blindes Bärenjunges mit nach Hause. Mit der Zeit würden die Menschen um uns herum den Bären als meinen Bruder ansehen, er würde den weiteren Verlauf meines Lebens bestimmen, auch wenn er dafür nicht viel konnte. Manche mögen sagen, ein Baby und ein Bärenjunges haben nichts miteinander zu schaffen, aber

wenn sie die Welt durch unsere Augen sehen könnten, dann würden sie mit Sicherheit anders darüber denken.

Ich kenne weder mein noch Brunos genaues Geburtsdatum, aber ich weiß, dass er zur Welt kam, wann Bären nun mal zur Welt kommen: im Januar in einem Bau unter einer Tanne, neben einem geborstenen Findling, durch den sich eine glitzernde Ader zog. Ich kam im Februar zur Welt, auf einem Bett aus Tannenzweigen, als die tiefen Schneewehen und Eisplatten unter Nebelbänken schmolzen. Ein falscher Frühling, so nannte es meine Mutter. Man konnte ihm nicht trauen.

In jener ungewöhnlichen Tauwetterwoche vor all diesen Jahren bemerkte ein Rodungstrupp, der Unterholz und Windbruch schnitt, dass die Pferde vor einem Felsen scheuten. Ein schwaches Geräusch drang aus ihm heraus, wie die Schreie eines Babys. Beim Abendessen erzählten die Männer meinem Papa davon, halb im Scherz – da schlafe wohl Old Jack unten in einer Baumhöhle. Wie die anderen Tiere auch war Old Jack im Herbst zwischen den letzten Pflanzen, zwischen Augentrost und Wicken abgetaucht. Und nun war er wieder da, erschreckte Pferde, wirbelte Zapfenschuppen und Nadeln auf und gab so die Höhlen der Winterschläfer preis.

Mein Vater war Koch, aber er kannte sich auch gut in der Natur aus. Er dachte gleich an einen Bären; Pferde scheuen vor allem, was mit Bären zu tun hat. Selbst solchen im Winterschlaf. Nein, meinten die Männer. Bären rühren sich nicht im Winter. Als nach dem Essen aufgeräumt war, ging mein Vater los, um selbst nachzuschauen. Er fand eine Lücke im mehligem Schnee, am Fuß einer hageren Tanne – ein Atem-

loch, das erkennen ließ, wo ein Tier tief in seinem Bau schlief und atmete und auf den richtigen Frühling wartete. Von dort kamen die Schreie. Er grub mit dem Schneeschuh, bis er auf Farn stieß, wie er üblicherweise den Eingang zu einem Bau verdeckt. Mit seinem Beil schnitt er einen Schössling und bohrte damit tief, tief hinein in das Wurzelgewirr, bis er auf etwas Weiches stieß. Er griff in das Loch und zog ein einzelnes Bärenjunges heraus. Nicht größer als zwei Äpfel nebeneinander. Keine Spuren von der Mutter, nicht hinein, nicht hinaus. Damals wurden Bären gejagt, so wie man hundert Jahre zuvor die Wölfe gejagt hatte, bis es nur noch Geschichten über sie gab, auch wenn die Männer ab und an behaupteten, einen Wolf bei den wilden Hunden gesehen zu haben, die knapp außer Sichtweite lebten.

Schreiend, zahnlos und blind, so kam Bruno in die schwere Wolljacke meines Vaters gewickelt ins Camp. Und von dem Augenblick an, als mein Vater ihn neben mich in den Weidenkorb legte, suchte Bruno meine Nähe. Es wäre zu grausam gewesen, ein solches verwaistes Geschöpf einfach verhungern zu lassen, sagte mein Vater. Meine Schwester Ivy tanzte um ihn herum und bettelte, er möge Bruno in ihre Hände legen. Und die Waldarbeiter kamen scheu herein und hofften, mit ihren groben Knöcheln über seinen Schopf streichen zu dürfen.

Also wiegte Mama uns beide auf ihrem Schaukelstuhl mit der Korblehne. Neben ihr flackerte die Flamme der Petroleumlampe im Windzug und warf lange Zerschatten an die rauen Wände. Und in diesem Stuhl stillte sie uns beide und sagte: »Das hier ist dein Bruder, und das hier ist deine Schwester.«

Es gibt ein einziges Foto aus dieser Zeit. Aufgenommen hat es die Liederfängerin – eigentlich hieß sie Loretta –, die unsere Lieder und Balladen sammelte. Lieder, die von Familie zu Familie weitergegeben worden waren, auf den Seelenverkäufern bei der Überfahrt nach Kanada, durch das Hochland und die Fremde, und die hier in den Holzfällercamps lebendig gehalten wurden. Im Grenzland von New Brunswick. Die Liederfängerin und ihre Begleiterin Ebony kamen, um mich und Bruno zu sehen, denn es ging das Gerücht von einem Camp zum anderen um und kehrte zwischen den Bäumen zurück, dass hier eine Frau tief im Wald lebte und wilde Tiere nährte. Um von Draußen zu uns zu kommen, mussten sie erst mit der Eisenbahn fahren und dann über schwer zugängliche, einspurige Forststraßen wandern, die links und rechts von fast zwei Meter hohem Schnee gesäumt waren. Die Geschichte von Bruno und mir muss ihnen wohl ein wenig unwirklich vorgekommen sein, eher Märchen als Wahrheit, wie sie da zwischen Birken und Kiefern unterwegs waren und unserem geheimnisumwobenen Camp näher kamen.

Noch zehn Meilen, fünf Meilen, gleich hinter dem schlimmsten Abschnitt des Weges, wo der Boden teils mit Ästen und Planken belegt war, damit die Pferde nicht im Schlamm ausrutschten, kamen sie an den Rand unserer Rodfläche. In der Entfernung waren scharfe, tiefe Geräusche zu hören: Axtschläge, Schlittenglocken, Hammerschläge auf Spaltkeilen, und dann schrie vielleicht ein Mann: »Witwenmacher!« Und ein Baum zitterte und neigte sich ganz leicht, bis er dann wirklich umstürzte; erst langsam, dann mit sausender Macht, riss die Äste von Nachbarbäumen

riss, und krachte in einer Wolke aus Nadeln, Zweigen und Schnee auf den Waldboden.

Aus den Geschichten kannten sie den Weg: gleich jenseits der Fällungen. Camp 33. Die Hütte, ein kleiner Anbau am Küchenhaus, wo ein Fenster leuchtete, blass wie das Licht, das manchmal vor einem Sturm zu sehen ist. Ich stelle mir vor, wie sie unter dem grobkantigen Vordach standen. Wie die Liederfängerin zweimal klopfte und wartete, während Regentropfen auf die Holzbohlen prasselten, auf die Mama Hinkelkästchen für Ivy gemalt hatte. Vielleicht stand die Liederfängerin auf der Zwei und der Fünf und Ebony sauber auf der Zehn. Es war Ivy, die an jenem Tag unsere Tür öffnete und die beiden Frauen vor sich sah. Sie musterte sie eingehend, trat dann beiseite und ließ sie ein.

Ich stelle mir vor, wie die beiden Frauen auf unserer Schwelle stehen und ihre Augen sich ans dunkle Drinnen gewöhnen. Das enge Zimmer vom weichen Licht der Petroleumlampen erhellt und vom heruntergebrannten Feuer, das Augen bernsteinfarben glühen ließ. Die Wände bedeckt mit vergilbten Bildern aus Kalendern und Cowboymagazinen, Trockenblumen und Kräuter, die über den Fenstern hingen, dann die Betten – zwei Tröge voller Tannenzweige, darüber bunte Flickendecken. Eine Holzbank. Ein Stuhl mit Flechtsitz. Unser Anbau war in seiner Kargheit typisch für ein Holzfällercamp, wenn auch seine Bewohner keineswegs typisch waren.

Wahrscheinlich war die Liederfängerin überhaupt nicht auf diesen Augenblick vorbereitet. Die lange Reise, das Wetter, Mama auf einem Schaukelstuhl neben dem Feuer.

In unserem Zimmer hielt sich die Nachmittagsdämmerung, und das Licht vom Fenster verlieh Mamas zarter Gestalt mit den bloßen Brüsten einen Heiligenschein: ein Kind an der einen Brust und an der anderen, genau wie es die Gerüchte behauptet hatten, ein Bärenjunges; es beäugte die Frauen, die näher kamen, hörte aber nicht auf zu nuckeln.

Sicher stockte Ebony kurz der Atem. »Himmel«, mag sie geflüstert haben.

Ivy wird gedankenverloren zu Mamas Füßen gesessen haben, während eine erschöpfte Fliege in den schweren Vorhangfalten summt. Vielleicht hielt sie eine Stoffpuppe hoch, eine Umkehrpuppe. In einem Moment ein Rotkäppchen, dann ein Großmutterwolf mit Brille und Zähnen.

»Schau«, sagte sie womöglich und zog mit dem Wolf am Hosenbein der Liederfängerin. »Schau.«

Ich sah es ein einziges Mal, das Foto von Mama und Bruno und mir. Die Liederfängerin erzählte Draußen von uns, über das Leben im Wald. Aufnahmen von Brunos Schreien und Mamas Wiegenliedern sind durch die Welt gewandert, in Gegenden, von denen ich nichts weiß. Ich hatte noch keinen Namen, als Bruno zu uns kam, aber meine Eltern und alle Waldarbeiter beratschlagten bereits, wie ich heißen sollte. Es war die Liederfängerin, die bei ihrem ersten Besuch *Pearly Everlasting* vorschlug, Silberimmortelle, den Namen einer Pflanze, die gern neben glänzenden Dingen wächst. Sie hatte sich wegen ihrer Freundlichkeiten ein wenig in Mama verliebt und schickte mir von ihrem Haus in Smoke River, fünfzig Meilen entfernt, einen Löffel aus Bern zu, der Bärenstadt in der Schweiz, mit einem silber-

nen Bären am Griff, dazu eine Schale, in die unsere Namen
und das Geburtsdatum eingraviert waren:

Pearly Everlasting & Bruno
Falscher Frühling 1918